



Buen Vivir, Glück und Wellbeing

Welche Chancen bieten nicht-wachstumsbasierte
Entwicklungskonzepte?



Dokumentation der Entwicklungspolitischen Diskussionstage

vom 17.05.2011

Entwicklungspolitische Diskussionstage 2011

Buen Vivir, Glück und Wellbeing

ReferentInnen

Prof. Dr. Jan Delhey

Jens Martens

Dr. Almut Schilling-Vacaflor

Prof. Dr. Karl-Heinz Ruckriegel

Veranstalter

SLE – Postgraduiertenstudium für Internationale Zusammenarbeit

Humboldt-Universität zu Berlin

Hessische Str. 1-2

10099 Berlin

Heinrich-Böll-Stiftung e.V. (hbs)

Abteilung Internationale Zusammenarbeit

Schumannstr. 8

10117 Berlin

Organisation

TeilnehmerInnen des 49. Jahrgangs des SLE und StipendiatInnen des Studienwerks der Heinrich-Böll-Stiftung (hbs):

Kathrin Raabe

Melanie Kryst

Jan-Henning Korte

Katharina Hinze

Malte Landgraff

Ariana Fürst

Melanie Hernández Sánchez

Ingmar Mundt

Jonas Erhardt

Redaktion

Melanie Kryst & Jonas Erhardt

Vorwort

Seit 2002 veranstalten das SLE und die Heinrich-Böll-Stiftung die Entwicklungspolitischen Diskussionstage in Berlin. Auch in diesem Jahr diskutierten ExpertInnen aus Wissenschaft, Politik und Praxis mit dem interessierten Fachpublikum drei aktuelle Themen der Entwicklungspolitik:

- **Buen Vivir, Glück und Wellbeing – Welche Chancen bieten nicht-wachstumsbasierte Entwicklungskonzepte**
- **Wo der Pfeffer wächst – Visionen ländlicher Entwicklung im Spannungsfeld globaler Herausforderungen**
- **Ziviler Friedensdienst in der Kontroverse? Stellenwert und Wirkung eines Instrumentes zur zivilen Konfliktbearbeitung**

Die Veranstaltungen wurden von StipendiatInnen der hbs sowie den TeilnehmerInnen des 49. Jahrgangs des SLE vorbereitet und moderiert. Die Entwicklungspolitischen Diskussionstage sind Bestandteil des Programms des SLE, das Nachwuchskräfte für die Internationale Zusammenarbeit ausbildet. Sie sind eine inhaltliche und finanzielle Kooperation zwischen der hbs und dem SLE. Sie fanden in der Beletage der hbs in der Schumannstraße statt.

Die vorliegende Dokumentation hält die Diskussionen des Vormittags des ersten Veranstaltungstages (17.05.2011) fest und beinhaltet eine thematische Einführung sowie einen Überblick über die Beiträge der ReferentInnen. Darüber hinaus sind die wichtigsten Stränge und Kontroversen der Podiums- und Publikumsdiskussionen zusammengefasst. Wir hoffen, dass wir die vielen interessanten Anstöße und Anregungen der beiden Veranstaltungstage somit an eine breite Fachöffentlichkeit weitergeben können. An dieser Stelle sei noch einmal allen gedankt, die zum Gelingen der Entwicklungspolitischen Diskussionstage 2011 beigetragen haben.

Carola Jacobi-Sambou (SLE)

Steffen Heizmann (hbs)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	Seite 3
Abkürzungsverzeichnis	Seite 5
Inhaltliche Einführung	Seite 6
Diskussion: Kernaussagen der Podiumsgäste.....	Seite 8
Diskussion: Debattierte Punkte	Seite 11

Anhang

Kurzbiografien der ReferentInnen	Seite 16
---	-----------------

Abkürzungsverzeichnis

BV	Buen Vivir
GNH	Gross National Happiness
HDI	Human Development Index
MDG	Millennium Development Goals

Inhaltliche Einführung

1. Der jahrhundertelange Trend zunehmender Ungleichheit der Lebensbedingungen der Weltbevölkerung bleibt ungebrochen. Sowohl innerhalb, als auch zwischen Staaten. Damit einhergehen die soziale, wirtschaftliche, kulturelle und politische Exklusion sowie die Verarmung weiter Bevölkerungsteile – nicht nur im „globalen Süden“, den sogenannten Entwicklungsländern, sondern auch in unseren Breitengraden. Hinzu kommen immer wiederkehrende Krisen - seien es die Finanz-, Umwelt- oder Nahrungsmittelkrise. All dies führt uns deutlich die strukturellen Defizite der vorherrschenden, wachstumszentrierten Entwicklungsmodelle vor Augen. Nicht zuletzt angesichts der Endlichkeit unserer natürlichen Ressourcen hat das öffentliche Interesse an einer Auseinandersetzung über die Folgen unseres gegenwärtigen Lebensstils und über einen zukunftsfähigen Gesellschaftsentwurf in den vergangenen Jahren stark zugenommen.

Diese Suche nach Alternativen zum Status Quo nehmen wir zum Anlass, um uns in der heutigen Diskussionsrunde Entwicklungskonzepten zuzuwenden, die Wirtschaftswachstum nicht ins Zentrum ihrer Überlegungen stellen. Damit knüpfen wir an eine Debatte an, die nicht erst seit dem Bericht des Club of Rome im Jahre 1972 über die „Grenzen des Wachstums“ geführt wird und fragen: Welche alternativen Ansätze gibt es bereits und welche Chancen bieten sie? Wie werden Entwicklung, Fortschritt, Lebensqualität in diesen Gesellschafts- und Wirtschaftsmodellen definiert? Auf welche - teilweise verlorengegangenen - Werte bauen sie auf und welche Rolle schreiben sie sozialen und ökologischen Faktoren zu?

2. Seit dem Beginn der Entwicklungspolitik vor etwa 60 Jahren entstand eine Vielzahl verschiedener Entwicklungskonzepte, die größtenteils in ihrer Ausrichtung auf Wirtschaftswachstum als wesentlichen Entwicklungsmotor übereinstimmen. Die Notwendigkeit von Wirtschaftswachstum sei darin begründet, so die Argumentation, dem steigenden Bedarf an materiellen Gütern im dadurch definierten Entwicklungsprozess gerecht zu werden. Daher stellte bis in die 1980er Jahre hinein die Veränderung des BIP die wesentlichste Kennzahl für die Entwicklung eines Landes dar. Diese einseitige Wachstumsfokussierung ließ jedoch wichtige andere Aspekte von Entwicklung außer Acht.

Infolgedessen kristallisierten sich verschiedene Varianten von Entwicklungskonzepten heraus, die weitere Aspekte umfassen und unterschiedliche Schwerpunkte setzen. Multidimensionale Ansätze wie der Human Development Index beziehen ihr Verständnis von Entwicklung auch auf menschliche Aspekte wie Bildung und Gesundheit, in anderen Fällen wird der Verteilungsaspekt innerhalb einer Gesellschaft in den Mittelpunkt gestellt. Weitere, im Zuge der Nachhaltigkeitsdebatte entstandene Konzepte wie Pro-Poor-Growth oder Green Growth setzen auf Wirtschaftswachstum, das besonders den Armen zugute kommt bzw. umweltverträglich sein soll.

Ein neues und umfassenderes Verständnis von Entwicklung, das diesen Konzepten zugrunde liegt, ist zwar unverkennbar, jedoch basieren auch sie in unterschiedlicher Ausprägung letztlich immer noch auf wirtschaftlichem Wachstum.

3. Seit einiger Zeit nimmt nun wie gesagt die Debatte um Alternativen zu diesen wachstumsbasierten Entwicklungskonzepten an Fahrt auf.

In Bhutan wurde bereits im Jahr 1972 die Vision vom *Bruttosozialglück* formuliert. In den letzten Jahren wird diesem Prinzip auch in anderen Ländern und in der Wissenschaft mehr Beachtung geschenkt. In Ecuador und Bolivien haben die neuen Verfassungen von 2008 bzw. 2009 das *Buen Vivir*, das gute Leben, als zentrales Staatsziel ausgegeben. Soziales und solidarisches Wirtschaften, Zusammenleben in Vielfalt und Harmonie mit der Natur, Grundrechte auf Ernährung, Gesundheit und Bildung: Statt auf das Wirtschaftswachstum, wird bei diesen Entwicklungsmodellen der Fokus auf die Lebensqualität gerichtet.

Daran schließt sich unmittelbar die Frage nach der Messbarkeit an. Einige neue Indizes versuchen den Perspektivenwechsel mit Zahlen zu erfassen: Der Happy-Planet-Index beispielsweise kombiniert Lebenszufriedenheit, Lebenserwartung sowie den ökologischen Fußabdruck und geht so auch auf Nachhaltigkeit und subjektives Wohlbefinden ein. Interessant ist hier, dass auf den vorderen Rängen Länder des globalen Südens landen: Costa Rica, das seit dem Jahre 1949 keine eigene Armee mehr besitzt und knapp ein Drittel seiner Fläche unter Naturschutz stellt, belegt den ersten Platz.

Inzwischen scheint aber auch die europäische Politik den Trend erkannt zu haben. Der Norden beginnt endlich auch vom Süden zu lernen. So legte die von Nicolas Sarkozy eingesetzte „Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress“ unter der Leitung von Wirtschaftsnobelpreisträger Joseph Stiglitz 2009 ihren Abschlussbericht vor, in dem sie die Unzulänglichkeiten des BIP als Indikator für die Wirtschaftsleistung und den sozialen Fortschritt aufzeigt und zur Einbeziehung von nicht-wirtschaftlichen und Nachhaltigkeitsaspekten aufruft. Ende 2010 hat der Deutsche Bundestag analog dazu eine Enquete-Kommission zum Thema „Wohlstand, Wachstum, Lebensqualität“ eingesetzt. Die Richtung zeigt: Weg vom BIP, Weg vom Wachstumsfokus!

4. Die Diskussion um einen möglichen Paradigmenwechsel bei der Definition der zentralen Elemente von Entwicklung verweist auf eine Grundsatzfrage: Welche Vision von menschlicher Entwicklung verfolgen wir? Und daran anschließend: Wie müssen entwicklungspolitische Maßnahmen ausgerichtet sein, um auf dieses Gesamtziel hinzuarbeiten? Die möglicherweise abstrakt erscheinende Grundsatzfrage ist somit von größter praktischer Bedeutung für alle Teilbereiche von Entwicklungspolitik und auch von Entwicklungszusammenarbeit. Sämtliche in diesem Bereich tätigen Organisationen und Einzelpersonen benötigen für eine fokussierte Arbeit notwendigerweise eine Zielvorstellung von Entwicklung. Die EPDT sind eine hervorragende Möglichkeit diese wichtige Diskussion mit der Vorstellung von alternativen Konzepten anzuregen und zu bereichern. Wir möchten mit dieser Diskussion einen konstruktiven Austausch zu möglichen Antworten auf die Grundsatzfrage von Entwicklung bieten.

Diskussion: Kernaussagen der Podiumsgäste

Prof. Dr. Jan Delhey:

Zum Verhältnis von Wirtschaftswachstum und Entwicklung betont Prof. Dr. Jan Delhey, dass die Chancen nicht-wachstumsbasierter Entwicklungskonzepte limitiert sind. Konzepte, die sich von Wirtschaftswachstum als zentrales Kriterium für Entwicklung abwenden, haben zwar den Vorteil, durch Mehrdimensionalität den Entwicklungsprozess realitätsgetreuer zu erfassen. Dennoch sind Einkommenssteigerung und Wirtschaftswachstum für Kernziele von Entwicklung unabdingbar. Dieses Entwicklungsverständnis bezieht sich auf die so genannte Bottom Billion, überwiegend in Ländern Afrikas, bei welchen Entwicklungsziele den Fokus legen sollten auf eine bessere Gesundheit, die Vermeidung von Armut und Hunger, ein Lebensstandard mit angemessener Unterkunft und Wasserversorgung sowie die (Grund-) Bildung.

Die Glücksforschung hat ergeben, dass Faktoren der Lebenszufriedenheit zusammenzufassen sind mit „Haben“, d.h. materiellen Lebensbedingungen, „Liebe“, d.h. sozialen Beziehungen und „Sein“, d.h. Gesundheit und persönliches Wachstum. Die Entkopplung von Glück und Wachstum, wie sie in alternativen Entwicklungskonzepten zu finden sind, ist für reiche OECD-Länder relevant. Die Bedeutung von „Haben“ ist in reichen Ländern weniger wichtig, weil postmaterialistische Werte mehr in den Vordergrund treten. Für arme Länder sind diese Konzepte jedoch keine echte Alternative zum Wirtschaftswachstum, sondern eher ein Korrektiv um ein sozial und ökologisch verantwortliches Wachstum zu erreichen.

Jens Martens:

Die Begriffe Entwicklung und Entwicklungsländer sind eine Erfindung der Nachkriegszeit und wurden im globalen Norden geprägt. Sie spiegeln ein lineares Entwicklungsverständnis wieder. Wirtschaftswachstum, ausgedrückt im Bruttoinlandsprodukt, war der entscheidende Indikator für Entwicklung nach diesem Verständnis. Ziel von Entwicklung war es also, Wirtschaftswachstum zu erreichen. Besonders seit den 1980er Jahren entwickelten sich aber auch andere Ansätze, denen ein umfassenderes Entwicklungsverständnis zu Grunde liegt. Gleichwohl blieb das lineare Wirtschaftswachstumskonzept der Mainstream. Dies spiegelt sich auch in den MDG wieder. Diese bilden ein unterkomplexes Entwicklungsverständnis ab, etwa in ihrer Beibehaltung einer monetären Armutsdefinition. Weitere Probleme der MDG sind, dass die Indikatoren für die Ziele rein quantitativer Natur sind (etwa der Messung von Zugang zu Grundschulbildung aber von nicht deren Qualität) und zum anderen daran, dass für den globalen Norden nur sehr wenige und sehr vage Ziele formuliert wurden. Dies reflektiert ein wenig holistisches Entwicklungsverständnis.

In Abgrenzung zu den MDGs hat sich in den letzten Jahren die Debatte um alternative Entwicklungskonzepte verstärkt, die an Bedeutung zunimmt. Ein neuer Ansatz ist der Happy-Planet-Index. Dieser verbindet je einen subjektiven (empfundene Zufriedenheit) und objektiven (Lebenserwartung) Indikator für Wohlbefinden mit dem Ressourcenverbrauch pro Kopf in einem Land. Allerdings sorgt diese sehr selektive Auswahl von Indikatoren für ein

merkwürdiges Bild, da Länder wie Guatemala und Jamaika mit ihren massiven sozialen Problemen in den Top 10 auftauchen und etwa der Irak vor den USA steht. Ein weiteres Beispiel ist das Konzept der *Gross National Happiness* aus Bhutan, welches in den letzten Jahren in zunehmendem Maße international diskutiert wird. Seit 1972 ist die GNH in Bhutan oberstes Staatsziel. Der GNH-Index setzt sich aus neun Dimensionen mit insgesamt 72 Indikatoren zusammen. Einkommen fließt zwar mit ein, allerdings nur bis zu einer Suffizienzgrenze, darüberliegendes Einkommen wird nicht berücksichtigt. Es gibt also momentan einen Kampf der Diskurse zwischen den Verfechtern des BIP und Anhängern anderer Entwicklungskonzepte.

Dr. Almut Schilling-Vacaflor:

Das Konzept des *Buen Vivir* stellt soziale Rechte, Inklusion, Grundbedürfnisversorgung und eine starke ökologische Ausrichtung in den Mittelpunkt von Entwicklung. Das BV ist in Bolivien und Ecuador das höchste Ziel von Staat und Verfassung und löste in diesen Ländern in den Jahren 2008 bzw. 2009 "traditionelle" Entwicklungskonzepte ab. Zwei zentrale Gründe sorgten dafür, dass es sich durchsetzen konnte. Einerseits sorgten Allianzen zwischen verschiedenen Bevölkerungssektoren (indigene Organisationen, Umweltschutz- und Menschenrechtsorganisationen, ländliche Gewerkschaften etc.) für eine breite Unterstützung des BV. Andererseits herrschte in beiden Ländern ein hoher Problemlösungsdruck vor, da auch mehrere Jahrzehnte nach der Demokratisierung die erhoffte Lösung der sozialen Probleme ausgeblieben war. BV ist allerdings kein in sich geschlossenes Konzept sondern entwickelt sich in einem partizipativen Prozess.

Das BV basiert auf den Kosmvisionen der indigenen Bevölkerungen der Länder. Diese haben kein lineares Entwicklungsverständnis sondern eine zyklische Vorstellung vom Leben, welches sich auch in BV niederschlägt. Deshalb wird BV auch oft nicht als ein alternatives Entwicklungsmodell, sondern als Alternative zu Entwicklung bezeichnet.

Das BV weist Ähnlichkeiten zu anderen multidimensionalen Entwicklungskonzepten auf, etwa zum HDI oder zum Capability-Ansatz von Amartya Sen. Ein wichtiger Unterschied zu diesen Ansätzen ist aber, dass sich das BV mehr am gemeinschaftlichen Leben als an individuellen Entwicklungsmöglichkeiten orientiert. Von der Nachhaltigen Entwicklung unterscheidet sich das BV, trotz der ebenfalls ökologischen Ausrichtung, durch sein holistisches Weltbild, das der Natur einen Status als eigenes Rechtssubjekt beimisst.

Prof. Dr. Karlheinz Ruckriegel:

Die Frage, was Entwicklung ausmacht, wird, so Prof. Dr. Karlheinz Ruckriegel, aus unterschiedlichen Perspektiven nicht mehr mit der Notwendigkeit von Wirtschaftswachstum beantwortet. Während etwa in Bhutan der Buddhismus einen Einfluss auf das derzeit verbreitete Entwicklungsverständnis hat, sind in OECD-Ländern Frustrationen mit Erfahrungen von wachstumsbasierten Entwicklungskonzepten ausschlaggebend etwa für eine Diskussion um Nachhaltigkeitsstrategien oder Lebenszufriedenheit wie durch den Stieglitz-Report. Die neue – übrigens sehr ökonomische – Frage ist, wie mit der knappen Ressource Zeit ein Höchstmaß von Glück erreicht werden kann. Die Ergebnisse der Glücksforschung weisen darauf hin, dass nach der Stillung von Grundbedürfnissen für Menschen in reichen Ländern, Wirtschaftswachstum durch Gewöhnungseffekte und Folgen

des sozialen Vergleichs weniger relevant für die Lebenszufriedenheit werden als in Ländern eines geringen materiellen Wohlstandsniveaus.

Diese Erkenntnisse finden sich inzwischen in der politischen Diskussion wieder: Von Bhutan bis zur EU werden Glücksindikatoren entwickelt, die unterschiedlich ausgestaltet sind. Das Konzept von Bhutan kann hier ein mögliches Erfolgsrezept sein, von dem weltweit gelernt werden könnte.

Diskussion: Debattierte Punkte

Wirtschaftswachstum und Entwicklung

Das Verhältnis von Wirtschaftswachstum und Entwicklung ist grundlegend für die Debatte um mögliche alternative Entwicklungskonzepte. Dass Wirtschaftswachstum für Entwicklung eine notwendige Bedingung sei, wird von Prof. Dr. Karlheinz Ruckriegel und Jens Martens in Frage gestellt: Wirtschaftswachstum muss nicht per se für die Entwicklung eines Landes förderlich sein und kann sogar schädliche Folgen haben. Weiter wird die Verteilung von Einkommen bzw. Ungleichheiten innerhalb einer Gesellschaft durch einen Fokus auf nationales Wirtschaftswachstum ausgeblendet. Mit Verweis auf das Konzept Buen Vivir betont auch Dr. Almut Schilling-Vacaflor, dass Wachstum in einigen – aber durchaus nicht allen – Bereichen als hilfreich angesehen werden kann und weitere entwicklungsfördernde Faktoren wesentlich mehr Beachtung finden müssen. Dr. Delhey vertritt die Ansicht, dass Wirtschaftswachstum zumindest in den ärmsten Ländern der Welt eine notwendige Bedingung für Entwicklung sei.

Die Beziehung von Wirtschaftswachstum und gesellschaftlicher Entwicklung wird inzwischen auch aus Sicht der Managementlehre untersucht, bei welcher sich ein Umdenken von reiner Gewinnfokussierung zur Schaffung eines gesamtgesellschaftlich nützlichen „shared value“ andeutet.

Formel für Lebenszufriedenheit?

Die Abwendung von rein wachstumsfokussierten Entwicklungskonzepten geht mit der Suche nach alternativen Faktoren für (universelle) Lebenszufriedenheit einher. Hier steht die Aufgabe an, Ziele zu formulieren, die für ein universelles Entwicklungskonzept gültig sind – Jens Martens nennt den „My-Better-Life-Index“ – und weltweit verwendet werden können. Dabei wird einstimmig darauf verwiesen, dass Konzepte einer nationalen oder gar lokalen Anpassung an die jeweilige Gesellschaft bedürfen. Die Glücksforschung versucht, zentrale Determinanten für Lebenszufriedenheit zu benennen, unterscheidet dabei subjektive und objektive Einflussfaktoren. Lebenszufriedenheit basiert auf mehreren Pfeilern, wobei an prominenter Stelle das Gelingen von sozialen Beziehungen steht. Prof. Dr. Jan Delhey unterstreicht die Relevanz der Glücksforschung, da diese auch mit Klischees aufräumt, etwa der Vorstellung, für die Menschen in den westlichen Ländern hänge das Glück am Konsum, während für die Menschen in den asiatischen Länder die Familie am wichtigsten sei.. Die Beschäftigung mit tatsächlichen Bedürfnissen der Menschen ist notwendig für die Benennung konkreter Entwicklungskonzepte.

Konkrete Entwicklungskonzepte

In diesem Zusammenhang werden von den Referenten verschiedene Beispiele angeführt und diskutiert. Das Beispiel Bhutan etwa baue auf Prämissen auf, die den Ergebnissen der Glücksforschung entsprechen, so Dr. Delhey. In Industrieländer gibt es vor allem in England und Australien mit der Erhebung von Wohlstandsindizes durch die Regierungen Umsetzungen alternativer Ansätze.

Das Entwicklungskonzept Buen Vivir setzt auf umfassende materielle und immaterielle Grundrechte, eine Stärkung kollektiver Rechte (indigene Völker), das Konzept der solidarischen Wirtschaft und einer veränderten Sichtweise der Natur als eigenem Rechtssubjekt als Grundsätze von Entwicklung. Es gibt aber in Ecuador und Bolivien noch große Kontroversen bezüglich der Umsetzung. Während viele soziale Gruppen in einer Überwindung des extraktiven Wirtschaftsmodells die Verwirklichung des BV sehen, setzen die Regierungen auf eine soziale Umverteilung der Ressourcengewinne. Ebenso strittig ist, von wem das BV umgesetzt werden soll. Während Zivilgesellschaften auf breite Partizipation setzen, sehen die Regierungen einen starken Staat als den Motor des BV an. Während die Umsetzung des BV im sozialen Bereich zu einigen Fortschritten geführt hat, gab es bislang bei der Realisierung des pluralen Wirtschaftssystems aber wenig Erfolg. In Afrika gibt es aktuell wenige Beispiele für nicht-wachstumsbasierte Entwicklungskonzepte (Ausnahme: Der tansanische Nyerere-Sozialismus). Aktuell sind für soziale Bewegungen in Afrika eher konkrete Anstrengungen, überhaupt politischen Raum zu gewinnen, im Blick. Zentrale Forderung ist oftmals Transparenz in der Verwendung staatlicher Gelder.

Relevanz der Debatte

Die Debatte um Entwicklungskonzepte, die Wirtschaftswachstum nicht ins Zentrum stellen, begegnet häufig dem Vorwurf, eine Luxusdebatte zu sein, die nur für Menschen in reichen OECD-Ländern von Relevanz sei. Diese Einschätzung wird vom Podium nicht geteilt: Gerade hinsichtlich der ärmsten Länder, der so genannten Bottom Billion, ist es nicht ausreichend, so Jens Martens, bloß wirtschaftliche Kennzahlen in den Blick zu nehmen, da diese nicht zwangsläufig etwas über die Lebensrealität der Menschen aussagen. Auch Dr. Almut Schilling-Vacaflor betont, dass es sich etwa beim Konzept des Buen Vivir um grundlegende Rechte zur Sicherstellung der Grundversorgung handelt und diese gerade „von unten“ angestoßen und befürwortet werden.

Dennoch bemerken Prof. Dr. Jan Delhey und Prof. Dr. Karlheinz Ruckriegel, dass materielle Faktoren nicht außer Acht gelassen werden dürfen, sondern weiter – in unterschiedlicher Gewichtung – ein bedeutender Teil von Entwicklung bleiben. In einigen Räumen der Welt werden zukünftig aber wohl noch deutlicher postmaterielle Faktoren ins Zentrum der Entwicklungsdebatte rücken, so Prof. Dr. Karlheinz Ruckriegel.

Kennzahlen und Messung

Die Messung von Entwicklungsgrößen stellt Wissenschaft und Praxis vor große Herausforderungen. Das BIP ist als Wohlstandsmaß nicht geeignet, da es als eine Maßzahl für Produktion definiert wurde, aber nicht per se zum gesamtgesellschaftlichen Wohlstand beiträgt. In dieser Bedeutung ist das BIP von Beginn seiner Definition an überfrachtet worden. Für eine umfassende Betrachtung der gesellschaftlichen Entwicklung sind weitere Indikatoren notwendig.

Neuere Kennzahlen versuchen vielmehr Lebenszufriedenheit zu erfassen. Sie betrachten diese entweder durch eine allgemeine subjektive Einschätzung oder durch Bereichszufriedenheiten wie beim australischen Wellbeing-Index und ergänzen diese um

objektive Faktoren bzw. errechnen Korrelationen zu objektiven Faktoren. Prof. Dr. Jan Delhey stellt neben den bereits genannten Indikatoren den Happy-Life-Expectancy-Indikator vor, der subjektive Lebenszufriedenheit mit der Lebensdauer multipliziert. Bei allen bislang gebräuchlichen Indizes wird als bemerkenswertes Problem der Datenmangel besonders für qualitative Indikatoren festgehalten.

Indizes als politisches Instrument

Der Reiz, Entwicklung bzw. Lebenszufriedenheit in einer Kennzahl abzubilden, geht einher mit der Gefahr der politischen Instrumentalisierung. Indizes fußen auf normativen Setzungen von Einflussgrößen und können – auch durch das bewusste Auslassen von Kennzahlen – politisch instrumentalisiert werden. Der präzise Umgang ist für die Aussagekraft von Indikatoren entscheidend. So kann laut Prof. Dr. Jan Delhey etwa der Happy-Planet-Index nicht als Glücks- bzw. Wohlfahrtsindikator interpretiert werden, sondern muss als Wohlfahrtseffizienzindikator begriffen werden: Länder, die eine geringe Lebensqualität bieten, können bei diesem Index durch geringen Ressourcenverbrauch durchaus einen oberen Ranglistenplatz besetzen.

Die Frage, wer Indizes für Entwicklung wie definiert, ist entscheidend für den weiteren Umgang mit alternativen Entwicklungskonzepten. Am Beispiel Buen Vivir erläutert Dr. Schilling-Vacaflor zum einen die Herausforderung der Art und Weise der Festlegung auf messbare Zielgrößen: Die Aushandlung über eine Definition von Buen Vivir ist ein langfristiger Prozess, eingebettet in einen politischen Raum, der nicht frei von Machtverhältnissen ist. Neben der Herstellung von Bezügen zu bereits vorhandenen Entwicklungskonzepten und Indikatoren, ist das politisch-administrative System gefordert, zum Beispiel im Fall Buen Vivir durch die Einrichtung eines Planungsbüro und die Einführung von partizipativen Prozessen, welche wiederum neue Aufgaben für BürgerInnen bedeuten. Zum anderen kann die Idee von alternativen Entwicklungskonzepten dem Vorgang der Messung selbst konträr gegenüberstehen: Hier entstehen Messbarkeitsprobleme, wenn diese einen holistischen Ansatz verfolgen, stark auf affektiven Faktoren aufbauen, Kontextbezogenheit betonen oder keine individuellen, sondern zwischenmenschliche Verhältnisse wie soziale Beziehungen als wichtig erachten. Es herrschte Einigkeit darüber, dass die Diskussion über alternative Entwicklungskonzepte politisch instrumentalisiert werden könnte. Der Diskurs über diese sei stark normativ geprägt und keinesfalls herrschaftsfrei.

Politischer Handlungsbedarf

Die ReferentInnen sind sich einig, dass in Bezug auf die Umsetzung der Erkenntnisse der verschiedenen Konzepte noch Handlungsbedarf besteht. Als problematisch bezeichnet Frau Schilling-Vacaflor in Bolivien und Ecuador etwa die geringen Fortschritte im Umbau der Wirtschaftssysteme und die staatszentristische Auslegung des BV durch die Regierungen. Allerdings sieht sie trotz der genannten Umsetzungsprobleme große Potenziale für die weitere Umsetzung von BV. Diese lägen hauptsächlich im erweiterten Spielraum für zivilgesellschaftliche Partizipation. So könne BV als Konzept von Verfassungsrang von sozialen Gruppen als Legitimationsgrundlage für Gegendiskurse genutzt werden.

Eine möglicherweise kurzfristige Ausrichtung von Politik ist weniger der Grund für den bislang oftmals fehlenden politischen Willen zur Umsetzung alternativer Entwicklungskonzepte. Vielmehr ist laut Jens Martens eine auf Einkommensarmut verengte Problemanalyse und das mangelnde Interesse der Eliten an breiteren Entwicklungsansätzen hierfür ausschlaggebend. Eine wichtige Funktion wird hier der Zivilgesellschaft beigemessen. Herr Delhey sieht zivilgesellschaftliche Partizipation als Ziel an sich an, da hohe Partizipationsmöglichkeiten zu Wohlbefinden und Glück beitragen. Gleichzeitig sei sie aber auch eine große Herausforderung, da Bürger in Bezug auf den Umgang mit knappen Ressourcen überfordert sein könnten und Verzicht schwierig durchzusetzen sei. Frau Schilling-Vacaflor verweist zur Lösung dieses Dilemmas auf die Methode des partizipativen Budgets. Auch für die Umsetzung des Buen Vivir ist eine aktive Rolle der Zivilgesellschaft notwendig, allerdings müssen auch die Entscheidungsträger ein solches Konzept mittragen.

Alternative Entwicklungskonzepte sind schon lange in der Diskussion, haben sich aber nicht durchgesetzt, weil der Diskurs von anderen ideologischen Strömungen bestimmt wird. Dies zu durchbrechen wird als entscheidender Schritt zur Verankerung alternativer Entwicklungskonzepte angesehen. Herr Ruckriegel sieht den neoliberalen Glauben in die segensreiche Wirkung von möglichst freien Märkten und Wettbewerb, die von der neoklassischen Wirtschaftstheorie unterfüttert wurde, als entscheidend dafür an. Die Dominanz der Neoklassik würde allerdings zunehmend bröckeln, da sie den modernen Ansätzen in der Ökonomie – wie der Behavioral Economics und der Glücksforschung nichts entgegenzusetzen habe. Die Ansätze der modernen Ökonomie fänden gerade zunehmend Eingang in die Politikberatung.

Internationale Verantwortung und Entwicklungszusammenarbeit

Das Podium sieht eine große internationale Verantwortung für die Ermöglichung alternativer Entwicklungsmodelle: Das internationale Wirtschaftssystem habe einen großen Einfluss auf die einzelnen Volkswirtschaften und damit auf das Funktionieren des vom jeweiligen Land gewählten Entwicklungsmodells. In Bezug auf das Buen Vivir hat dies zu Widersprüchen geführt: Umfassende soziale und wirtschaftliche Rechte wurden garantiert, das Wirtschaftsmodell aber kaum verändert. Ein notwendiger Schritt für einen den Souveränitätsidealen des BV entsprechenden Umbau der Wirtschaft wäre eine Diversifizierung. Eine solche wird durch das internationale System mit der Freihandelsdoktrin des vom Norden dominierten Wirtschaftsregimes erschwert. Herr Martens sieht hier die Regierungen aber auch die Gesellschaften des Nordens in der Pflicht. Deren Handeln in OECD, G20 und den Bretton Woods-Institutionen müsste sich ändern. Dazu sollte die UNO als Gegengewicht und Forum anderer Akteure und Interessen gestärkt werden. Wichtig sei es für diese und die internationale Zivilgesellschaft eine Diskussion zu Rio+20, die über die MDGs hinausgeht, anzustoßen und auf der Agenda zu verankern.

Die Entwicklungsziele für den Süden wurden lange Zeit vom Norden definiert. Auch jetzt in den MDG wurden für den Süden messbare Ziele vorgegeben, dem Norden aber nur Absichtserklärungen abgerungen. Der Norden hat aber wie diskutiert eine große Bedeutung für das Gelingen für Entwicklung im Süden. Ein Umdenken hier muss Ausgangslage für einen veränderten Entwicklungsdiskurs sein.

Viele alternative Entwicklungskonzepte setzen auf eine Umverteilung innerhalb der Länder als wichtigen Faktor um eine umfassende Entwicklung zu erreichen. Allerdings muss auch international Umverteilung stattfinden. Ein Beispiel ist das Yasuní-Projekt in Ecuador. Dort bietet die Regierung an, gegen Kompensationszahlungen der Industrieländer, Ölvorkommen im Regenwald nicht auszubeuten und somit einen großen Beitrag zu Klimaschutz und Erhaltung der Biodiversität zu leisten. Solche Projekte sollten Schule machen. Um dies für die Länder des Südens gangbar zu machen, müsste Entwicklung von der Ausbeutung natürlicher Ressourcen entkoppelt werden. Dies schließt Entwicklung durch kontrolliertes Wachstum in den ärmsten Ländern mit ein. Aus ökologischer Sicht ist ein weiteres Wirtschaftswachstum allerdings kaum tragfähig. Herr Martens sieht daher die Länder des Nordens in der Pflicht, nicht nur ein Null-Wachstum anzustreben, sondern darüber hinaus negatives Wachstum in Betracht zu ziehen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der internationalen Verantwortung wäre es, die Nord-Süd Dichotomie von „Entwickelt“ und „Nicht-entwickelt“ in den Debatten aufzulösen. Dies würde dazu führen, dass die wachstumsbasierte Entwicklung des Nordens ihre automatische Vorbildfunktion für die Länder des Südens verlieren würde. Allerdings sollte eine solche Veränderung des Diskurses nicht zu einem Ende der Entwicklungszusammenarbeit führen. Diese sei nämlich laut Herrn Martens nicht nur eine Hilfe zum Aufholen von Entwicklungsdefiziten, sondern in hohem Maße auch Reparationszahlung für die jahrhundertelange koloniale und imperialistische Ausbeutung der Länder des Südens durch die Industrieländer. Für die EZ sieht Herr Delhey trotz der Debatte um die Bedeutung subjektiver Faktoren für Wohlbefinden eher objektive Faktoren als entscheidend an. Eine Ausrichtung an subjektiven Faktoren könnte zu einer Delegitimierung der Entwicklungshilfe führen. Etwa wenn in Bezug auf Zufriedenheitsrankings argumentiert würde, dass dort gut abschneidende Länder keine weitere Unterstützung benötigen, obwohl das objektive Entwicklungsniveau gering ist.

Kurzbiografien der ReferentInnen

Prof. Dr. Jan Delhey, Jacobs-University Bremen



Studium der Soziologie, Kommunikationswissenschaften und Marketing an der Universität Bamberg; Promotion in Soziologie an der FU Berlin. Seit 2006 Professor für Soziologie an der Jacobs-University in Bremen. Forschungsgebiete sind unter anderem Sozialstruktur und Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Grundlagen von Vertrauen, Lebensqualität und subjektives Wohlbefinden (Happiness).

Jens Martens, Global Policy Forum Europe



Studium der VWL und Politikwissenschaften an der Universität Erlangen-Nürnberg und der FU Berlin. Seit 2004 Leiter des Europa-Büros des Global Policy Forum (GPF). Von 2003 bis 2009 war Jens Martens Mitglied im Koordinierungsausschuss von Social Watch, einem internationalen NGO-Netzwerk, das sich mit Fragen der Armutsbekämpfung und sozialen Entwicklung befasst. Seit 2005 ist er Mitglied des Beirats der Stiftung Entwicklung und Frieden.

Dr. Almut Schilling-Vacaflor, GIGA Institut für Lateinamerikastudien



Studium der Soziologie an der Universität Wien und Universidade de Évora; Promotion in Kultur- und Sozialanthropologie im Bereich Rechtsanthropologie an der Universität Wien. Seit 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin am GIGA Institut für Lateinamerikastudien, Hamburg. Forschungsschwerpunkte: Verfassungsreformen in Lateinamerika (Bolivien, Ecuador), Rechte indigener Völker, Rechtsanthropologie und politische Anthropologie, Ressourcenpolitik.

Prof. Dr. Karlheinz Ruckriegel, Ohm Hochschule Nürnberg



Studium der VWL und Promotion in Staats- und Wirtschaftswissenschaften an der Universität Bayreuth. Seit 1995 Professur für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Makroökonomie an der Georg-Simon-Ohm Hochschule in Nürnberg. Forschungsschwerpunkt: Interdisziplinäre Glücksforschung, Psychologische Ökonomie sowie Geld- und Währungspolitik.